

Der Helios-Spirit

INTERVIEW: MERLE HETTESHEIMER



Vor gut zehn Jahren hatten Studierende der Universität zu Köln die Idee zu einer alternativen Schule. So entstand das Konzept einer universitären Ausbildungs- und Forschungsschule, in der wissenschaftliche Erkenntnisse und pädagogische Praxis eng miteinander verwoben sind. Im kommenden Jahr zieht die Inklusive Universitätsschule, kurz IUS, aus drei Interimsstandorten in einen Neubau auf dem Kölner Heliosgelände. Ein Gespräch mit den Schulleitern Marion Hensel und Andreas Niessen und dem wissenschaftlichen Leiter Prof. Dr. Matthias Martens über die Herausforderungen und Potenziale einer anderen Form von Schule.

Im vergangenen Jahr wurde das Richtfest gefeiert. Wann werden Sie in den Neubau einziehen?

Marion Hensel: Das Gebäude soll Ende 2024 bezugsfertig sein. Wir werden dann im Laufe des Schuljahrs aus den drei Interimsstandorten zusammenziehen. Das planen wir sukzessive. Der Umzug wird herausfordernd, weil unterschiedliche Routinen aufeinandertreffen und auch die Player außerhalb der Schule, also Universität und Stadtgesellschaft, bedacht werden müssen.

Wie werden Sie das neue Gebäude konkret nutzen?

Andreas Niessen: Da gibt es unterschiedliche Pläne für die Primar- und die Sekundarstufe. Die Primarstufe wird auf einer zusammenhängenden Fläche untergebracht sein. Die Sekundarstufe verteilt sich auf mehrere Lernlandschaften. Es gibt an der IUS abgesehen von speziellen Fachräumen keine Klassenräume, sondern Lernlandschaften. Neben fachbezogenen Lernlandschaften planen wir Tandem-Lernlandschaften. Jeweils zwei Jahrgänge teilen

sich bestimmte Ressourcen, z. B. einen Außenbereich oder einen Mehrzweckraum. Wie das im Alltag funktioniert, müssen wir ausprobieren.

Matthias Martens: Zum Raumkonzept gehört auch, dass die Universität Räume in dem Gebäude hat, etwa 600 Quadratmeter, die wir gestalten können. Wir planen Seminar- und Forschungsräume und Begegnungsräume für Forschende und Studierende. Das gibt uns einmalige Möglichkeiten, die Kooperation zwischen Schule und Universität lebendig zu gestalten.

Unser Alltag an der IUS wird von einem Umgang mit Wissen und Neugierde bestimmt.

Wie ist die Idee zur IUS eigentlich entstanden?

Marion Hensel: Ich weiß gar nicht, ob man von der einen Idee oder dem einen Konzept sprechen kann. Entstanden ist das Ganze an der Uni Köln. Studierende wollten eine Universitätsschule gründen, bei der Theorie und Praxis enger ineinandergreifen. Durch Kersten Reich, Wissenschaftler an der Uni Köln, kam dann die internationale Lehr-Lernforschung dazu und Ideen aus Kanada und Finnland wurde aufgegriffen. Was ich damals sehr geschätzt habe, war, dass es einen offenen Raum an der Universität gab, in dem Menschen aus der Praxis und aus der Stadt zusammenkamen und an der Idee mitwirkten.

Wie profitieren Schülerinnen und Schüler vom Lernkonzept der IUS?

Marion Hensel: Unser Alltag an der IUS wird von einem Umgang mit Wissen und Neugierde bestimmt. Wir haben Phasen von Ankommen und Zusammensein in der Gruppe, wo es um inhaltliche, aber auch soziale Prozesse geht. Der Input zu einem Thema kann von einem Kind, den Eltern oder einem Nachbarn kommen. Die Kinder arbeiten in Selbstlernzeiten, in denen sie ihren eigenen Ideen nachgehen können. Wir begleiten sie dabei und geben ihnen Impulse.

Andreas Niessen: Man muss hierbei zwischen Primar- von der Sekundarstufe unterscheiden. Auch in der Sekundarstufe gibt es flexible Formate. Der schulische Alltag ist aber mehr durch die Fächer geprägt und durch die Tatsache, dass wir die Stundentafel der Gesamtschule NRW abbilden und Zeugnisse ausstellen müssen. Deshalb haben wir hier klar konturierte Lernformate, fassen aber anders als andere Schulen Fächer auch zusammen. Grundsätzlich kann man sagen, dass sich die Schülerinnen und Schüler mit der Schule identifizieren. Es gibt so eine Art Helios-Spirit. Sie sind sehr selbständig. Wir haben noch keine empirische Evidenz darüber, inwieweit die Schülerinnen und

Schüler von dem Schulkonzept profitieren. Besucherinnen und Besucher der IUS melden uns aber zurück, dass die Schülerinnen und Schüler sehr orientiert im Schulalltag sind und ein ausgeprägtes Sozialverhalten haben. Ähnliches hören wir aus den Betriebspraktika.

Welchen Beitrag leistet die Universität dazu?

Matthias Martens: Ein wichtiges Thema für die Universität ist die Begleit- und Entwicklungsforschung, um Schule und Lerngelegenheiten weiterzuentwickeln. In sie sind auch Studierende eingebunden. Sie machen dadurch noch einmal eine ganz neue Praxiserfahrung. Aktuell arbeiten wir an einem Forschungskonzept. Wir koordinieren Forschungsprozesse an der IUS und wollen dafür sorgen, dass die Ergebnisse auch in der Schulpraxis ankommen.

Die IUS ist ein bundesweites Modellprojekt in der Lehrer*innenbildung. Werden Studierende hierdurch besser ausgebildet?

Matthias Martens: Die IUS ist ein besonderer Erfahrungsraum, der sich von anderen Schulen unterscheidet. Das ist einerseits durch die Lernformate begründet, aber auch durch die multiprofessionelle Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Als Universität gestalten wir die Ausbildungsbedingungen an der IUS mit und schaffen so eine enge Vernetzung von Theorie und Praxis.

Marion Hensel: Nicht nur die Studierenden profitieren, sondern auch die Schule. Alle Beteiligten lernen, sich mehr auf Prozesse einzustellen und weniger von Durchgeplantem auszugehen. Außerdem sind die Forschungsanliegen der Universität für die Schule ein Anreiz, Dinge noch einmal anders zu betrachten.

Wie muss sich Schule insgesamt verändern? Kann die IUS hier Vorbild sein?

Andreas Niessen: Schulen müssen mehr Autonomie bekommen. Kürzlich habe ich einen Beitrag von Andreas Schleicher zu den Empfehlungen der Ständigen Wissenschaftskommission gelesen. Schleicher sagt dort, dass holländische Schulen 90 Prozent ihrer Angelegenheiten selbst entscheiden. In Deutschland sind es nur 17. Das ist ein unglaublicher Innovationshemmer. Das deutsche Schulsystem wäre viel effektiver, wenn Schulen mehr selbst entscheiden dürften.

Marion Hensel: In Deutschland liegt der Fokus zu sehr auf dem Abitur. Das ist in Finnland genau umgekehrt. Hier konzentriert sich alles auf die Frühförderung und die ersten Schuljahre. Dadurch sind die Kinder und Jugendlichen später selbständiger und brauchen weniger Begleitung.

Welche Akzente kann die Universität hier setzen?

Matthias Martens: Sie kann Schulentwicklungen mit ihren Ressourcen unterstützen und sich bildungspolitisch engagieren. Durch die enge Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure in der Lehrer*innenbildung ermöglichen wir Perspektiven, die sich von bisherigen Schulerfahrungen der Lehramtsstudierenden unterscheiden. Durch den Vorstoß, Schule anders zu gestalten, kann sich das System von innen heraus verändern.